Der Menschenmaler

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **62 (1952)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-901108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Menschenmaler

Der junge Neuhofbauer pflegte an Samstagen ziemlich regelmäßig nach Brugg zu reiten. Da erschien er denn Nachmittags in der Wirtsstube zum „Sternen", ließ sich ein Schöpplein und die Schaffhauser Zeitung reichen und vertiefte sich in einem Winkel, am Zipfel der Halsbinde wie ein Kind selbstvergessen lutschend, in das Gewirr der Nachrichten. Sie waren aufregend genug, gärte es doch nicht nur im mächtigen Frankreich, sondern auch in der Eidgenossenschaft allenthalben: im Welschland, im Ennetbirgischen, im Wallis, näher noch, im Zürcher Seeland und in den nächsten Vogteien. Waren Gäste beim Wein, gemütliche Brugger oder auswärtige Kaufleute, die über den Bözberg wollten, Handwerker oder fahrende Spielleute, dann ging die leise und laute Rede, lärmten Protest und Anklage um Unsauberkeiten auf den Herrenschlössern, Parteilichkeiten in den Gerichten, Härte der Zinsherren, Verführung ehrbarer Jungfern, Unzucht und Kindsmord. Es war spürbar, das Gefüge der alten Eidgenossenschaft wankte, im Gebälk fraß der Wurm, ins Fundament drang das Wasser. Die Herzen waren verstockt und hatten nicht Kraft noch Liebe mehr. Das Zusammengehörigkeitsgefühl welkte: Herr gegen Knecht, Burger gegen Burger. Das Gesetz hatte Löcher wie ein Schabentuch.

Wer Augen zu sehen und Ohren zu hören hatte, merkte das nahende Unwetter, wie man den Föhn voraus spürt und den Sturmwind von den zitternden, schräg vom fahlen Licht gestreiften Pappelwipfeln, hoch über der Erde, abliest. Daß man helfen, aufrichten, retten hätte können! Der Guten und Hellsichtigen waren zu wenige, ihre Stimme zu leise, ihre Vorschläge zu unpraktisch, zu wolkenfern, ihr Zugriff zu lahm und zu vorsichtig. Was da die Patrioten im alten Schwefelbad von Schinznach, im dämmrigen Saal oder unter den Laubbäumen im Freien, ratschlagten und vorschlugen, ihre Mahnungen und Aufrufe, ihre Versprechungen und Prophezeiungen, das alles verpuffte wie ein lautes, buntes Feuerwerk in die Nacht.

Von solchen Tagungen war unser Bauer vom Neuhof oft nach Hause zurückgekehrt mit bitterm Geschmack auf der Zunge, mit wirbelndem Kopf und müdem Herzen.

„Sie schauen dem Übel nicht auf den Grund. Sie schlagen dem Drachen die Zähne nicht ein, wie Struthan, der Winkelried", pflegte er dann traurig zu seiner Frau Anna zu sagen.

„Ihre Schwachheit wird vor dem Höchsten zu Schanden werden; er kann alles fügen nach seiner Macht", war ihre Antwort.

„Nicht, so wir nicht selber Hand anlegen und zum rechten schaun", erwiderte Pestalozzi, „aber unsere Kraft ist dahin, auch meine, meine, meine!" Dann streifte er über die Felder, murmelnd, die Hände verwerfend, bis tief in die Nacht.

Heute war er wieder nach Brugg gekommen, niedergeschlagen, verbraucht, ein gealterter, enttäuschter, halb gebrochener Mann. Heute? Es muß, wenn ich recht berichtet bin, in den 70er Jahren vor dem Zusammenbruch Europas, in einem ausgehenden Sommer, gewesen sein.

Schwere Neuhofjahre lagen hinter ihm: Streit mit den Bauern wegen Weg- und Weidrechten, Mißernten, Unglück im Viehhandel und dann – der Geldstag. O der Jammer, wenn die Schergen Tisch und Stuhl, Kisten und Kasten, Gerät und die Schlüssel des Hauses wegtragen und die graue Sorge im leeren Hausflur lehnt! Dann hatte ihm die Not und Teuerung Scharen von Bettelkindern auf den Hof getrieben, daß er ihren Hunger stille, daß er sie sättige, der Hungrige die Hungernden, der Bettler die Bettler. Was sie gearbeitet im Haus und Feld, gesponnen und gewoben, es hatte kaum die Baumwolle bezahlt. Viele waren, kaum gesättigt, wieder geflohen; manche hatten, undankbar und verdorben, ihn verleumdet rings auf den Höfen. Weitherum galt er als Narr und Blödsinniger. Auch im Städtchen Brugg, soweit man ihn überhaupt kannte.

Er hatte sich am Tage, von dem wir erzählen, vorgenommen, erst im Kloster Königsfelden einzukehren, um beim Klostervogt eine alte Schuld für Saatgut zu lösen; dann wollte er im Städtlein bei einem Notarius für einen noch hängenden Span Rat einholen. Früh am bleichen Morgen hatte er sich erhoben, der Frau die Hand gedrückt und war über den Hof, in dem ein paar Hühner scharrten, in den leeren Stall gestolpert, wo das braune Rößlein, das man ihm auf Verwendung Verwandter gelassen, ihn wiehernd empfangen. Sein „Streitroß", wie er oft gespottet, wenn er zu Aussprachen und Vermittlungen geritten. Es war übrigens ein gutes, anhängliches Tier, nicht schön, bewahre: mit magerm Schweif, magerm Schopf und Kammbehang, leichtem Senkrücken und abschüssiger Kruppe, die Fessel etwas steif, der Huf

zu plump, das Fell struppig, aber hübsch schwarz gesprenkelt auf der Kruppe und mit schönen, klugen Augen, und wenn ihm der Meister den Hirschhals zärtlich klatschte, wieherte es auf, als wäre es ein Rennpferd und dürfte zu einem noblen Rennen nach Aarau. Der Bauer – diese Bezeichnung hörte Pestalozzi fürs Leben gern – nahm das ungepflegte, rissige, grauangelaufene Saum- und Sattelzeug von der Wand, zäumte und sattelte, schwang sich auf, rief ins Kammerfenster, daß er zur Mittagszeit zurück wäre, und fort ging's. Reiten konnte er, potz tausend; er hatte es als Junge gelernt. Wißt ihr noch, wie er mit übermütigen Reiterstücklein auf den Wällen der Stadt Zürich die Spießer erschreckt? Im Trab bald, bald im Galopp, dann im erholenden Schritt ging's nun dahin, über Feld- und Wiesenwege. Die Wiesen rochen kräftig von Gras oder frischem Emd. Die Häge waren voll von Wildrosen, die bereits zerflatterten. Da und dort saß schon der Rost im Hasellaub, und über weite Strecken dunkelte das ernste Lila der Salbei in die Hügelschatten. Pestalozzi liebte solche Morgenritte; sie erlösten ihn vor den ewigen Grübeleien, vor dem Sich-einspinnen und Einkapseln. Wie schön lag das weite, reiche Mittelland mit grünen Wiesenwellen und Waldkämmen vor seinem liebenden Blick! Die Jurahöhen glänzten fern und blau im Dunst des Sommertages. Häher lachten im Gesträuch; von einer Lache stob eine Wolke zierlicher Bläulinge hoch, und ein Falke kreiste und rief im Blauen.

In Königsfelden machte man den Träumer aufmerksam, daß das Pferd ein Eisen los und er es fast lahm gesprengt habe. Er schämte sich der Unachtsamkeit und Verträumtheit und führte, als er sein Geschäft im Schaffnerhaus erledigt, das Pferdchen am Zügel gegen Brugg.

Das war nun ein wunderliches Paar. Der Braune, feucht von Schweiß, hinkte, klinkte mit dem lockern Eisen und senkte erbärmlich den Kopf, und sein Meister torkelte und stolperte, die Strümpfe auf den Schuhen, murmelnd und seufzend vorwärts, als wäre er betrunken. Nicht anders sah es aus, als zöge Don Quichote, der Narrenturniere müde, zur Herberge. Dann und wann wischte er den Schweiß mit verrumpftem Tuch aus der Stirne, denn es war schwül; der Tag versprach, gewittrig zu werden. Im gelben Dunst lag das verträumte Aarestädtchen mit Mauer, Turm und Toren, der Rauch niedrig über den steilen, braunen Dächern verwehend.

Als die beiden Sonderlinge durchs Tor zogen, lachte eine Schar

Halbwüchsiger über solchen Einzug, und der Torwächter, ein rothaariger Augendiener mit blauer Schwammnase deutete einem Bekannten, das sei der Narr vom Neuhof, er werde Dumme suchen gehn.

Zuerst das Rößlein. Aber der Hufschmied arbeite in der Krattengasse mit den zwei Gesellen und sei erst am frühen Nachmittag zu nutzen, hieß der Bescheid. Also band Pestalozzi sein vierbeiniges Kamerädlein vor der Schmiede an einem Eisenringe fest, strich ihm zärtlich über die weichen, kühlen Nüstern, legte ihm ein Habersäcklein vor und trottete von dannen.

Der Gerichtsschreiber hätte unerwartet zu einem Augenschein nach den Vier Linden müssen und komme voraussichtlich erst spät heim. So die zweite Auskunft.

Da blieb nun unserm guten Pestalozzi nichts übrig, als in der Hauptgasse, wie er brummte, Maulaffen feil zu halten und dem muntern Treiben zuzuschauen; denn es war Markttag, Stand um Stand aufgerichtet; überall wurde ausgerufen, gefeilscht, gelacht und gespaßt. Auch ein Türke war da mit roter Mütze und weißen Pluderhosen, verdrehte stumm wie ein Papagei die Augen, breitete Smyrnateppiche aus und winkte, herzuzutreten. Ein Spaßvogel erklärte, den hätte er im Möhntal ohne rote Mütze und Pluderhose acherieren gesehn. Doch war sein Tisch fortwährend belagert von jungen Bruggerinnen, die kennerisch und begehrlich mit zarten Händen über die bunten Gewebe fuhren und des „Möhntalers" gewaltige Ohrringe und schwarzen Märchenaugen bestaunten. Geschirr und Tuche, Werkzeuge, Obst, Gemüse, Pfeifen und Tabakdosen, Meerrohrstöcke mit Lederquaste, sogar Schirme konnte da unser Habenichts sehen, und er freute sich der farbigen Fülle. Schließlich nestelte er den Beutel aus der Tasche und erhandelte für seine Eheliebste einen gewaltigen Schirm.

An einer Laternenstange waren auf stockfleckigem Flugblatt Vorstellungen einer Marionettenbühne, die aus der fröhlichen Bäderstadt Baden hergereist, für die kommenden drei Tage angezeigt, „am Donnerstag zum wahrscheinlich unwiderruflich letzten mal". Da las man:

> „Es wird vorgeführt mit proper gekleideten Marionetten:
> Dr Faust am Dienstag / zweimal.
> Folgenden Tags / König Davids Vater – Thränen über den Untergang seines Sohnes Absalon. Nachspiel / Das Geheimnis der Freimaurer.

Die Zauberschule oder der verführte und wieder der Hölle entführte Zauberstudent / am Donnerstag / Nachspiel Der zaubernde Arlequin."

Pestalozzi lachte in sich hinein. Seine Phantasie malte ihm schon den lieblich-lustigen Spektakel aus; denn für Spaß und tollen Zauber war er zu haben. Den Doctor Faustus mußte er sich ansehen, den Pakt mit Hölle und Teufel und was darauf folgt. Doch meldete sich nun ernstlich der Magen, und da eben die Mittagsglocke, wie bestellt, zu klingen anfing, trat er in die Gaststube zum „Sternen" ein. Die war voll von Marktleuten und summte wie ein Bienenstock. Doch kannte ihn die Mamsell – eigentlich eine raschzüngige Ostschweizerin, die aber merci und au revoir sagte – und wußte ihm einen Platz zu verschaffen. Er war rechtschaffen müde und sah ja auch zum Erbarmen aus: das blatternarbige Gesicht fahl und zerfurcht, mit Bartstoppeln wie mit Nägeln besteckt, die lange, zu spitze und leicht aufwärts gebogene Nase käseweiß, das lange, angegraute Haar wirr und verwildert. Doch stärkte ihn die Suppe, eine Bouillon à la reine, und das Weinlein gab ihm Farbe, und bald wandte er gespanntes Interesse dem Lärm und Gespräch der Gäste zu.

Es waren aber auch beurlaubte oder abgedankte Söldner aus Frankreich unter ihnen, die erzählten und plagierten, wie das grandiose Heer in Frankreich das Volk im Zaum halte, und der König sich auf seine Schweizer verlassen könne, potz tausend, ja woll, und da ihnen entgegnet wurde, es zieme sich für Schweizer nicht, dem seidenen Franzosenkönig den Nachthafen zu halten und dies und das, so entstand lauter Streit, und es drohte, eine vaterländische Schlägerei loszugehen.

Da wollte nun unser Pestalozzi vermitteln, begütigen und ausgleichen mit Argumenten aller Art und erfuhr, wie er auf einmal alle gegen sich hatte. Einer, der ihn nicht beachtet, jetzt aber erkannte, rief: „Hört nicht auf den fremden Fötzel und Narrenbauer und seine Schneckentänze. Man weiß, wie er arme Kinder im Frondienst für keinen Lohn aber schlechtes Fressen auf seinem Lotterhof behalten." „Ah, der? Der Neuhöfler?" ein Zweiter, „er kehre bei sich selber und zahle seine Schulden." Lachsalven trafen jetzt den Verlegenen, und immer neue Anwürfe überbrühten ihn. So blieb ihm nur übrig, die Zeche zu zahlen und den Platz zu räumen. Als er durch die Reihen

ging, etwas schwankend, der braune Rock ein einziger Rumpf, den ungetümen Regenschirm unter dem Arm, erhob sich neues Gelächter, und ein aufgeschossener Bengel spuckte vor ihm aus. Eine stattliche Frau aus Umiken aber rief in die Reihen, daß sie sich schämen sollten, wenn sie dazu noch imstande wären. Das Frauenwort ging im Lärm unter; der Schinznacher Tropfen führte sie am Bändel. Auch der Neuhöfler hörte die Frau nicht mehr. Mit galligem Humor brummte er auf der Schwelle in sich hinein: „Dann eben nicht. – Ist bald Zeit fürs andere Narrenspiel, für die Höllenfahrt. Kann mir recht sein."

Wirklich war inzwischen die Stunde der Vorstellung herangerückt; aber Pestalozzi sollte auch hier enttäuscht werden. Wenige Sitzplätze befanden sich unter gestutzten Baumkronen; die hintern Sitzplätze waren alle unbedacht und die Seitenstehplätze unbequem und ungünstig, da der Blick die wenig geräumige, wenn auch auf Seitensäulen schön mit Leier und goldener Maske geschmückte Bühne nur schräg traf. Also zahlte er einen Sitzplatz. Nun war aber ein Gewitter im Anzug. Dunkles, stahlblaues Gewölk schob sich langsam und majestätisch vom Jura her; dann und wann zuckten noch ein paar grelle Lichtpfeile aus einem silbernen Wolkenriß, und dann schimmerte der nahe Hexenplatz fremd und fahl auf. Aber als das Spiel anhob und der Hanswurst mit seiner langen, leicht aufwärts gebogenen Nase ins Blickfeld quecksilberte, um zu eröffnen und Stimmung zu machen, begann ferner Donner. Die Späße brachten Pestalozzi nicht zum Lachen; er sah des Hanswursts lange Nase, ward unruhig und ertappte sich, wie er nach seiner eigenen langte. Ich brauche dem Leser das folgende Spiel nicht zu schildern und zu erzählen. Er kennt den Faust und wohl auch den Teufel von weitem und weiß, was herauskommt, wenn man mit letzterm zu Markte reist. Unser Neuhofbauer geriet ins Sinnen und Reflektieren: wie doch alles Geschehen an Schnüren und Drähten hinge, jede Bewegung gelenkt, jede Wendung geleitet wäre; wer aber fingerte denn das Weltgeschehen, den Mond und alles Gestirn, Gewölk und Winde und Getier und die Menschen dieser wunderlichen Erde? Als aber Fausti Höllenfahrt anhob, setzte ein so prasselnder Platzregen ein und die Blitze knallten so ungemütlich in die Aare, daß alles aufbrach und auseinanderstob. Die Madame Directrice, eine runde, hochbusige Matrone mit gemalten Backen und schwarzem Turmschopf, hüpfte auf die Bretter und beschwor zum Zahlen, wer's noch nicht getan. Pestalozzi lachte, daß die Specktonne

sollte Himmel und Hölle mit ihren feisten Händen gelenkt haben, und wie sie jetzt so menschlich um Batzeli rief, und er warf ihr erheitert und freigebig ein paar der letzten Münzen auf den Teller. Dann hastete er davon, den mächtigen Regenschirm unter dem Arm, denn er war ja neu, nach dem Pferdlein zu sehen.

Das war beschlagen und besorgt und stand trocken vor einem Heubündel in einem Holzschopf, und der Schmiedemeister, ein rabautziger aber innerlich weicher Fünfziger, lud auch Pestalozzi ein, bei ihm unterzustehen. Die Meisterin aber legte ein Fischlein in die Pfanne, und kurz und gut, die Nacht brach herein, als unser Brugger Gast, dem Regen, der nicht aufhören wollte, zum Trotz, aufsaß und gaßauf ritt. Der Torwart riegelte mürrisch hinter ihm das Stadttor.

„Da wären wir wieder einmal draußen und unter uns", spaßte er grimmig zu seinem Rößlein nieder und setzte es in Trab. Der Regen wurde lauter; Donner grollten näher und mächtiger, und der einsame Reiter entschloß sich doch, den wunderlich geschonten Schirm aufzuspannen, sodaß er unter einem ungewohnten, mächtigen Dach durch die rauschende Nacht ritt. Das brachte ihm ein neues, halb lustiges, halb schmerzliches Abenteuer. Als er das Dörflein Lupfig erreichte, flohen zwei Bettler, die unter einem Scheunendach Schutz gesucht hatten, in wilder Flucht davon. Sie hatten den Hufschlag vernommen, sich zum Bettlerspruch und Händehinhalten bereit gestellt, und nun nahte – wer wollte es fassen? – ein sonderliches Ungetüm, halb Tier, halb Gespenst, durch die Regennacht. Wie auch der Reiter begütigend rufen mochte, sie rannten kopflos davon. Er lachte bubenhaft auf, und dann brach ihm tiefes Weh ins Herz: daß man ihn, der mit liebendem Helferwillen die Welt hätte umarmen mögen, floh, floh, als ritte der Teufel leibhaftig über Land.

Je näher er dem Neuhof kam, desto schwerer ward ihm. Er fürchtete sich, den kalten, verödeten Hof zu betreten, darin so viele Jugendträume begraben, so viele Tränen geflossen, so viele Zweifel umgingen wie Gespenster. Ein einziges Fenster glänzte ins Dunkel, das Kammerfenster seiner Frau und des Söhnleins. Wie mochte sie sich geängstigt haben! Er hatte seine Rückkehr für den Mittag angesagt und – wie war es nur möglich? – den Tag beim Hanswurstspiel vertrödelt, beim Wein verschwatzt, beim Handwerker versessen!

Als er endlich angelangt, das Rößlein entsattelt und besorgt hatte und die Kammer betrat, starrte ihm namenlose Not und Todesangst

entgegen. Frau Anna stand zitternd im Nachtgewand mitten in der Kammer, das Gesicht bleich wie die weiße Nachthaube; vor ihr lag auf dem Boden der Bub, zuckend, blau bis in die schmalen Lippen, Schaum vor dem Munde. Er hatte den zweiten, schweren Anfall des Fallenden Wehs gehabt, und da man den ersten, vor langer Zeit schon, der Mutter verheimlicht, hatte sie hilflos, erschrocken und betrübt bis in den Tod dem Jammer zuschauen müssen, mutterseelenallein im nächtlichen Haus. Und nicht gewußt, wo aus und ein! Ein unendlich trauriger Mutterblick traf den müden, bis zum Hals mit Kot überspritzten Mann. Er stand wortlos da, von unsäglicher Traurigkeit wie von einem dunklen Todesstrom durchwogt und griff stumm nach seinem Herzen.

Der Anfall legte sich. Sie trugen den Knaben ins Bett, und der Vater sprach mit nassen Augen zärtliche Worte in seinen Schlaf. Da erbarmte die Frau sich seiner, und fast gütig waren ihre Vorwürfe, als sie leise und langsam sagte: wie er denn allen helfe, jeden anhöre, jeglichem Rat wisse, dem letzten Bettler beispringe, überall Hand anlege, sie aber, sie, die Frau und den Sohn, sein Haus und sein Heim, die vergäße er. Jetzt brach aller aufgestaute Jammer wie ein Sturzbach aus ihm; er warf sich auf einen Stuhl und preßte stoßweise heraus:

„Allen helfen? Niemand will meine Hilfe, niemand. Keiner meinen Rat, keiner. Verlacht wie der tollste Narr. Geflohn wie die Pest. Ausgeworfen wie eine Mißgeburt. Einsam wie die Nacht. So ist mein Los. Nichts liegt mir am Leben mehr."

Nun aber hob sie aus ihrer brunnentiefen Muttergüte süßen Trost und liebe Worte und sprach ihm zu, lange, lange; Stunden gingen, bis er ruhiger schien und sie voll Dankes zu Bett gehen hieß.

Als das späte Haus stille geworden – ruhig ging in der Kammer der Atem von Frau und Kind – das Gewitter sich ferne verzogen und der Himmel mit unzähligen Sternen sich aufgetan, schritt Pestalozzi nach seiner Gewohnheit in der Stube auf und ab, auf und ab, Stunde um Stunde, weiß Gott, wie lange, in tiefer Einsamkeit und Verlorenheit.

Dann setzte er sich an den dunklen Tisch, tauchte die Feder, sann, gestikulierte, sann und schrieb beim zitternden Schein der Kerze.

Groß stand sein Schatten an der Wand und wuchs geisterhaft.

Und Pestalozzi schrieb auf die leere Rückseite eines Betriebsformulars:

„Er stand da – sie drängten sich um ihn her – und einer sagte: ‚Du bist also noch Maler geworden? Du hättest wahrlich besser getan, uns unsere Schuhe zu flicken.' Er antwortete ihnen: ‚Ich hätte sie euch geflickt, ich hätte für euch Steine getragen, ich hätte für euch Wasser geschöpft – ich wäre für euch gestorben – aber ihr wolltet meiner nicht, und es blieb mir in der erzwungenen Leerheit meines Daseins nichts übrig als malen zu lernen'."

Dann ließ er sein zerfurchtes Prophetenhaupt auf die Arme sinken, die wie ein verschobenes Kreuz auf der Tischplatte lagen. Und weinte leise in sich hinein. Der Schatten an der Wand hüpfte auf und nieder.

Im Gehöft krähte der erste Hahn.

Pestalozzi zerdrückte das Flämmchen der heruntergebrannten Kerze mit Daumen und Zeigfinger und stand lange, lange im hereinsickernden Licht der Sterne.

Martin Schmid

SOMMERLIED

Salbei und Wilde Rose,
Sie wandern sinnend mit,
Und auch der Wind, der lose,
Der Sommerwind, der lose,
Hält übermütig Schritt.

Was könntest du mir sagen
Und wisperst mir's ins Ohr?
Ich weiß es schon seit Tagen,
Seit nelkenroten Tagen:
Weiß nah das leise Tor.

Da kehr ich als ein Wanderer
Zur kühlen Herberg ein
Und draußen mag ein anderer,
Mag pfeifend sich ein anderer
Des bunten Lebens freun.

Schneewolken ob dem Walde,
Die Wilde Rose auch,
Wie sind sie doch so balde,
Wie Zittergras, so balde
Verlöscht im Abendhauch.

Martin Schmid